Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 18

Artikel: Kreuz und quer durch's Appenzellerland
Autor: Meng, J.U.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671310

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unendlichkeit.

Unendlichkeit — im ew'gen All geborgen,
wer kann dich je erfassen — wer ergründen?
Dein Gestern, Heute oder Morgen finden?
Denn du bist ohne Anfang — ohne Ende.

Du bist der Schoß, der alles Sein geboren,
Zeitlose du — aus der sich Welten schwingen
und Sonnen sich aus glühnden Nebeln ringen
und kreisen — wandern — werden und vergehn.

Du bist der Hauch, der Menschengeist erwecket,
die Kraft bist du, die göttlich ihn beseelt.
Unendlichkeit! Mit Zeitlichem vermählt
schufst du den Mensch, das größte deiner Wunder.

Aufgehn in dir — nach ewigen Gesetzen,
in deine Harmonie versinken und vergehn.
Das ist sein Los. Doch ewig wird bestehn
sein Geist in dir — denn er ist deines Geistes,

und du bist ohne Anfang ohne Ende —
Unendlichkeit!

Afra Güntert.

Kreuz und quer durch's Appenzellerland.

Von J. U. Meng.

Wenn die frohe Zeit des Wanderns wieder beginnt, vergeht wohl selten ein Tag, da nicht jugendliche Gruppen und Scharen mit Sing und Sang, mit leuchtenden, erwartungsfrohen Augen das Ländchen am Fuße des Alpsteins nach allen Richtungen durchziehen. Aber auch elegante Personenautos, stattliche Gesellschaftswagen mit jubelnder Last flitzen auf den sprichwörtlich sauberen Wegen dahin und beleben in erfreulicher Weise das Straßenbild. Aber wer dem nun bald schon veralteten Verkehrsmittel, der Eisenbahn, sich anvertrauen will, hat im Appenzellerland reiche Auswahl. Es sausen zwar keine Orientexpreß, keine Mitropa durch die vielgestaltige Hügelwelt. Nein, für solche fahrende Hotels und Klubräume, die im 100-Kilometer-Tempo durch Gaue und Länder rasen, ist hier zu wenig Platz, sind zu viele Hügel und zu krumme Fahrlinien. Wer aber bescheiden eine Fahrt — nicht ins Blaue —, sondern ins immergrüne Appenzellerland mit einer der acht Bahnen oder Bähnli wagen wird, der braucht seinen Entschluß keinesfalls zu bereuen.

Diese rollenden Schmuckflecken, jeder in anderer Farbe und Aufmachung, führen die Fahrgäste, bald in gemächlichem Bergsteigertempo,

Herisau mit Säntis.

bald in schmissigem Schuß, je nach Temperament, aber alle mit elektrischer Kraft aus der Tiefe in die Höhen, aus dem Nebel in strahlendes Sonnenlicht, aus der Unrast und Enge der Städte an schwellenden Matten, dunkeln Waldinseln, durch flutendurchbrauste Schluchten, über weitspannende Brücken, an sonnigen sauberen Höfen, heimeligen Weilern und schmukken stattlichen Dörfern vorbei. Jede Krümmung in der Fahrrichtung bringt neue bezaubernde Bilder.

Und über all dem Zierlichen, Properen erhebt sich der Alpstein in untadeliger Linie und stolzem Aufbau. Gleichsam als gekröntes Haupt über die zahlreichen Trabanten leuchtet der Säntis in schimmerndem Hermelin oder in bezauberndem Rosa, wenn die Abendsonne mit ihrem sinkenden Licht ihm den Gutnachtkuß auf die Wange drückt.

Wenn auch keine Gletscherströme die Alptäler füllen, so leuchtet um Papa Säntis doch ein schneeiger Mantel von ewigem Firn, reinweiß die eine Hälfte und schattenblau die andere.

Nicht in Schluchten, in Wäldern und bloß zur Saisonzeit, nein in vielen Dörfern, das ganze Jahr über begegnet der Wanderer dem Appenzellerbär. Er steckt zwar die Nase nicht in jede entleerte Konservenbüchse, wie seine Stammesbrüder drüben in Amerika hinter den Hotelküchen des Yellowstone-Parks. Nein, er trägt seinen Kopf hoch, trutzig und angriffslustig. Seine aufgezogenen Lefzen, seine zum Schlag ausholenden krallenbewehrten Pranken, sein Sturmschritt, das alles hat nichts mit einem Teddybär zu tun. Ja, man könnte fast Angst bekommen vor diesem Appenzellergrisly. Aber dabei oder trotzdem ist er gar nicht so bösartig wie er aussieht, auch gar nicht verwunderlich! War ja schon sein Ahn ein menschenfreundlicher Waldbewohner, der — nach der Legende — dem heiligen Gallus sich dienstbar machte und Holz zur ersten Zelle an der Steinach schleppen half. Des Appenzeller Mutzlis wegen darf also jedermann getrost von Rorschach ins Vorderland, von der türmereichen Gallusstadt ins Mittelland oder von Goßau über Herisau ins Hinterland hereinspazieren, ohne befürchten zu müssen, daß er ihm in einem Hohlweg den Paß versperre, oder daß der schwarze Zottli in einer Waldschlucht durch sein Gebrüll Angst und Schrecken verbreite. Nein, der Appenzellerbär ist recht manierlich geworden und hat Freude, wenn man seinem sonnigen Ländchen die Ehre antut. Also, die Bahn ist frei, und drum sind die Züge der Appenzellerbahn manchmal zum Bersten voll, wenn sie in Goßau unten zufolge ihrer schmissigen Linie die Hälfte dem Bundeszug „abgehängt" hat.

Heiden.

Und wer bei der nächsten großen Kurve zum Fenster hinaus schaut, dem kommt es vor, als

ob er auf einer riesigen Freitreppe führe. Es fehlt nur noch das Riesenfräulein, das den zappelnden Bauer, sein Gespann mit dem Pflug in seine Riesenschürze steckte. Ja, wer so lange Beine hätte, der würde den einen Fuß gleich der Hundwiler Höhe oder dem Hochhamm aufs Haupt stellen, und so ginge es weiter im Stelzengang über den Kronberg, zuletzt den hohen Tritt hinauf zum Gyr und zum Säntis selbst.

Ist es nicht auch etwas Riesiges oder zum mindesten riesig Interessantes, was da am Nordhang der steilen Säntiswand im Entstehen begriffen ist! Ja gewiß etwas Großzügiges in dem kleinen Appenzellerland. Und nach einem Jahr braucht sich der Berggewohnte nicht mehr beneiden zu lassen, wenn er sonnverbrannt von der hohen Warte niedersteigt und Gipfellicht aus seinen Augen widerstrahlt. Nein nicht nur ihm wird es vergönnt sein, auch das alte Mütterlein, der von der Natur irgendwie Vernach-

Appenzeller Typen mit dem Landsgemeindesäbel.

lässigte, der körperlich Schwächliche, der Leidende, sie alle werden über kurzem von unsichtbarer Riesenkraft gehoben, mühelos hinaufschweben und im Sonnenlicht gebadet mit trunkenen Augen Ausschau halten von der Terrasse des Aufnahmegebäudes der Säntisschwebebahn. Und die zahllosen Besucher werden im Osten, Süden und Westen ein Meer von Gipfeln und Firnen schauen, eine riesige Berg- und Gletscherwelt tut sich auf. Im Norden aber sind diese gigantischen Formen ins Zwerghafte verwandelt. Ein liebliches, welliges Hügelland breitet sich aus mit leuchtenden Seen am Rand und glitzernden Flüssen und Bächen in den Tälern und Rinnen. Aus den Furchen des Alpsteins grüßen tiefblaue Augen, in deren Fluten sich lichte Berghäupter und dunkler Tann widerspiegeln. Zwischen den Hügelreihen an sonnigen Hängen oder im lieblichen Talgrunde blitzen aus frischgrünen Matten habliche, schmucke Dörfer und „Hämete". Unwillkürlich fallen einem Julius Ammanns Verse ein:

's ischt wie-en Bild im Märlibuech.
Wie send doch all die Bergli
so höbsch im grüene Sammettuech!
Ond drof, grad wie för Zwergli
hets Dörfer, Hüsli unig viel
ond bru wie Schoggelade,
ond Ackerbode! wem me will
so groß wie Bieberflade.

Den Bergfreund — vom Schauen und Bewundern satt, den Kletterer — vom Steigen und Turnen an senkrechten Felsbrettern ermüdet, es zieht sie wieder hinunter in die buntbewegte Welt. Sie kommen an hochgelegenen Alphütten vorbei und finden ein urchiges bodenständiges Sennenvolk darin. Und wenn es grad Sonntag ist, schreiten diese Bergler in bunter Tracht einher, singen, zäuerlen, läuten mit den großen Senntumsschellen, witzeln und necken sich in ungekünstelter Form.

Der talwärts strebende Pfad führt über wohlgepflegte blumige Matten. Der Wanderer kommt an zerstreut liegenden Häusern vorbei. Er steht sinnend und betrachtend still, denn er weiß nicht, ob er deren gefällige Form und Farbe oder die auffallende Reinlichkeit und Ordnung auf der ganzen Hofstatt mehr bewundern soll. Mag das Haus am steigenden oder am fallenden Hang stehen, am belebten Verkehrsweg grüßen oder abseits davon mitten in der „Häämet" träumen, immer schaut es mit seinen vielen Fenstern nach der Sonne. Man muß sich deshalb nicht sonderlich wundern, wenn die Hauptfront des Hauses die unverkennbaren Spuren von Licht und Wärme im Gesichte trägt. Aus diesem warmen Sammetbraun des Holztäfels leuchten die weißgestrichenen Fensterrahmen und Fassungen. Ungehindert huscht das Licht durch die blitzblanken Scheiben in die freundlichen Räume und küßt verstohlen hellrote Geranien, üppige Begonien und dunkle Nelken.

Aus dem vielfenstrigen Keller tönt das Pochen und Plumpen des Webstuhls. Würde man die eigentümlichen Geräusche in Worte kleiden, so wüßte einem das kunstvolle Gerät mit dem feinbemusterten Gewebe darauf zu erzählen: Höt ho, gise go, höt ho, gesse go! Und wenn ein feines Blümchen oder ein beblätterter Zweig fertig eingewoben ist: Gise go, gesse go, gisse go gesse go! Ja, auch der Webstuhl hat seine Sprache. Dazu bringen er und die geschickten Hände des alten Webers die feinsten, farbenfrohesten Gewebe zustande, an denen nicht nur farbenliebende exotische Völker über fernen Meeren ihre helle Freude haben, sondern in erster Linie der Künstler selbst. Das greise Webermannli erzählt gern von seiner saubern Arbeit am Stuhl. Sie ist ihm nicht bloß ein Mittel, um sich und die Seinen damit schlecht und recht zu nähren und zu kleiden, nein, sie ist ihm Bedürfnis, eine lebenerhaltende Kraft.

„Leider, ach leider", klagt mancher, „ist sie am Versiegen begriffen, und zahlreich stehen die Stühle durch Weltkrise und Modenveränderung zum Nichtstun verurteilt, im „Cher" (Keller). Sie teilen ihr Schicksal mit unzähligen Stickmaschinen, die verstaubt und verlassen im Lokal von einer arbeitsreichen Zeit der Vergangenheit träumen.

Wenn man die feinen Gewebe, in die der bescheidene Weber Blümchen und Blätter, Knospen und Zweige in den verschiedensten Farben hineinzaubert, recht ansieht, muß man sich nicht wundern, daß sein Farbensinn in hohem Maße entwickelt ist und daß er diese Farbenfreude auf seine ganze Umgebung überträgt. Lange bevor das bunte Dorfbild zur Mode wurde, hat der Appenzeller vom Fassadenmaler die farbenfrohesten Töne für sein Haus und seine Möbelstücke verlangt.

Der Besucher lenkt seine Schritte wieder ins Freie, und da fällt ihm auf, wie Haus und Stall enge miteinander verbunden sind. Gleichsam unter einem Dach wohnt der Appenzeller

mit seinem Vechli. Schützend breitet die Esche oder die Linde ihr Astwerk über das niedrige Schindeldach. Bescheiden nimmt der Holder an der nördlichen Stallecke mit einem schattigen Plätzchen vorlieb. Am sonnigen „Trüeter", das über die Hauswand klettert, turnt das Kätzchen und hascht vergebens nach Finken und Meislein. Aber unvollständig wäre das Bild, wenn des plätschernden Brunnens mit dem hölzernen Trog und der weidenden, bimmelnden Herde nicht Erwähnung getan würde.

„Huus ond Stall wie Arm in Arm
schlüüffits zemme, bhaab und warm,
ond der Hag lauft wie=n=en Hond,
daß üs nüz i d'Neihi chonnt,
wiit om d'Heemet bis zum Bach.

D'Esche öberem Schendeldach,
wacht ond schermt mit ehrne=n=Escht
wie=ne Gluggere of em Nescht. —
Rueh ond Freude drom ond dra.
Meetli, machts di do nüd a?" (Jul. Ammann.)

Auf sauberer Asphaltstraße geht's dem nächsten Dorfe zu. In kühn gespanntem Bogen springt die neue Betonbrücke über das tiefe Tobel. Aus der Ferne betrachtet erscheint sie wie ein feines, glitzerndes Spinngewebe. Doch wenn man vom Scheitel des grandiosen Bogens in die gähnende Tiefe blickt, die Widerlager und das Pfeilerwerk der Brücke betrachtet, verschwindet das Zierliche und macht dem Eindruck von etwas Mächtigem, Solidem Platz.

Eine eigenartige Tobelwelt erschließt sich den staunenden Augen, und man wundert sich über die Anspruchslosigkeit früherer Generationen, denen das alte gedeckte Holzbrücklein tief unten in der Schlucht Jahrhunderte lang genügen mußte.

Alle zwei Jahre wandern die Landsgemeindemannen degenbewehrt über die glatt solide Bahn, die sie vor bald einem Dutzend Jahre zu bauen beschlossen haben, dem nahen Versammlungsorte zu. Ein zahlreiches Volk begleitet sie zur festlichen Tagung, da auf berastem Dorfplatz unter freiem Himmel gegen zehntausend Stimmberechtigte ihre Bürgerpflicht erfüllen.

Fast jedes Dorf hat seinen schmucken Dorfplatz, auf den seine Bewohner mit Recht stolz sind. Was vom einzelnen Gebäude in bezug auf Stilreinheit und Gefälligkeit gesagt werden darf, gilt dem Dorfplatz als Ganzes nicht minder. Wie oft und immer wieder bleiben fremde Besucher auf den geräumigen Plätzen von Herisau, Urnäsch, Gais, Trogen und vor den prächtigen Häuserreihen von Rehetobel, Wald-

Walzenhausen.

statt, Schwellbrunn und so fort stehen, um die einzelnen Gebäude oder das Ganze sinnend zu betrachten!

Wie die appenzellische Landschaft durchwegs einen lieblichen, frohmütigen Ausdruck hat, so sind auch ihre Bewohner meist von lebensfroher Wesensart. Diese tritt immer wieder, sei es bei der Arbeit, bei Feierabend, in Wort und Witz, in Lied und Scherz, in Erscheinung. Es wäre aber sicher falsch, jeden, der einen Appenzeller-Heimatschein in der Tasche trägt, als Witzbold zu betrachten.

Obschon die an den Flußläufen liegenden Fabrikanlagen mit ihren rauchenden Schloten wenig zur landschaftlichen Reinheit des Ländchens beitragen, so sind die Appenzeller als arbeitsliebendes Völklein auf diese Arbeitsstätten nicht weniger stolz als auf die schmucken Dorfplätze. Denn die Betriebe schaffen einem großen Teil der Bevölkerung Arbeit und Brot. Die feinen Erzeugnisse der verschiedenartigen Industrien, im besondern diejenigen der Textilbranche, wandern hinaus in fremde Länder und weit über die Meere. Die rege Betriebstätigkeit schaffte während vielen Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts im eigenen Lande einen Wohlstand, an dem das Volk zum Teil heute noch zehrt, und der in den meisten Ortschaften durch die städtisch aussehenden, geschmackvollen Bürgerhäuser immer wieder zum Ausdruck kommt.

„Mi Ländli ischt e Schöpfigslied,
hed herrgottschöni Strophe.
Fangt leesli meteme Jödeli a
Määnscht gwöß, 's sei gad för d'Gofe.

Drof wachst ond wachst die Melodie
vo em Vers bis zom andere,
in ganze Hügelreihe tuet
das fründlig Liedli wandre.

Zletscht chonnt en Juchzer, himmlisch froh,
chönntscht bleege* fascht ond lache.
Der Herrgott het en use lo
mettzt** dren bim Säntis mache."

* weinen; ** mitten drin.

(Gedichtli aus Julius Ammann: Appezeller Spröch ond Liedli.)

Meh daß äbbe!

Appenzeller Dialekt.

Wie baß isch mer do obä,
So näch am Gwölch dozua!
Vom Morgä bis zum Obed
Han i vor Fröd kä Rua!

Just rych chan i nöd häße,
'S mag's näbe nöd recht gäh;
Vier Höptli ond zwo Gäße,
Säb isch mi Tschuppeli Väh!

Wenn d' Stäre afänge flühchid,
So fahren i us uf d' Wäd;
'S chönnt lofte, daß es chytet,
So johl i glylig vor Fröd.

Mi Sepha ond zwo Buabe,
Mi Tschuppeli Väh derby,
Se sen mer gwöß so luabe,
'S chönnt gad nöd süfrerer sy.

F. Huber.

Bei den Appenzeller Sennen.

Von J. U. Meng.

Am Nordfuße des altersgrauen Säntis lebt in schmucken Dörfern, in sonnigen Weilern und auf verstreuten Höfen ein fleißiges, frohlebiges Völklein. Trotz rauchender Fabrikkamine, lärmender Stickmaschinen, klappernder Webstühle und schnurrender „Spulrustig", trotz der glattesten Asphaltstraßen und der kunstvollsten Betonbrücken über tiefe Töbel und Schluchten, hat dieses Volk viel von seiner ursprünglichen Eigenart glücklich bewahrt. Im Appenzeller ist heute noch ein auffallendes Merkmal von jenem bodenständigen Wesen verkörpert, das uns Schweizern im allgemeinen die Bezeichnung „Volk der Hirten" eingebracht hat. In Sitte, Sprache, Lied und Witz ist diese persönliche Note, was der Appenzeller selber „sennisch" nennt, in unverfälschter Form erhalten.

Aus den Tälern des Säntis und seinen vorgelagerten Alpen fließen nicht nur die klaren Wasser von Sitter und Urnäsch, sondern auch die Quellen der Wirtschaft und des Volkstums. Satte Wiesen, schwellende Weiden, dunkle Wälder und zahlreiche Alpen bilden den Stolz und die Freude des Appenzeller Bauern und Sennen. Die Sömmerung des Jungviehs und der Mulchengewinnung widmen sie ihre ganze Auf-